

# Kaukasische Post

 04706940  
 202-4101030

 Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.  
 (Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.  
 — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)  
 von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

 Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:  
 die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten  
 Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 Kop.

Nr. 7.

Sonntag, den 25. Januar 1920.

12. Jahrgang.

Für die warme Teilnahme an dem Begräbnis  
unseres lieben Mannes und Vaters

## Wilhelm Koene

 sprechen wir hiermit allen unseren tiefsten  
 Dank aus. Auch den lieben Schulkindern und  
 der verehrten Dirigentin für die Aufmerksam-  
 keit unsern wärmsten Dank; wir haben es tief  
 empfunden.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

## DEUTSCHES HAUS.

Sonnabend, den 31. Januar 1920:

### Grosser Festabend

 veranstaltet vom ev.-luth. Frauenverein  
 zum Besten des Siechenhauses.  
 Reichhaltiges Konzert.

Nachfolgender TANZ mit Kotillon.

 Gut besetztes Buffet: süßes Backwerk, Wiener Wür-  
 stel, Butterbrote, Bier n. s. w.

Eintritt 10 Rbl. — Anfang 8 Uhr abds.

Volkshaus Subalov.

## Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung.

Montag, den 2. Februar:

### Schiller-Abend

Ouverture aus der Oper „WILHELM TELL“

 ausgeführt vom grossen Streich- und Blas-Orchester unter  
 Leitung von Herrn ZENOWSKY.

#### PROLOG.

 Gedichtet von Herrn C. v.  
 HAHN; vorgetragen von  
 Herrn G. PFEFFER.

#### III.

3. Aufzug, die Schusszene,

aus dem Schauspiel

„Wilhelm Tell“

In der Rolle „Wilhelm Tell“

(in deutsch. Sprache): Schau-

spieler RADOLIN.

#### IV.

Konzert-Deklamation

unter Mitwirkung des Schau-

spielers RADOLIN u. anderer

bewährter Kräfte.

Anfang 7 Uhr abends.

EINTRITTSKARTEN (zu den Volkspreisen) an der Kasse

des Volkshauses von 10—12 und von 6—8 Uhr ab.

## Gesucht

 werden TÜCHTIGE SCHMIEDE für die  
 Remonte-Werkstelle landwirtschaftl. Ge-  
 räte und Maschinen A. UTZ & SOHN, Tiflis,  
 Alexanderstrasse № 60. 2—1

## Zur politischen Lage.

 Inland. — Die sogenannte „russische Frage“, unter  
 welcher die europäische Presse die Gesamtheit der Fragen  
 versteht, welche im Zusammenhang mit der Zerstückelung

 des ehemaligen russischen Reiches entstanden sind, wurde  
 auf einer der jüngsten Sitzungen des „Obersten Rates“ der  
 „Verbündeten“, an der auch militärische Vertreter dieser  
 teilnahmen, verhandelt. Auf der nämlichen Sitzung wurde  
 den Delegierten von Georgien und Aderbeidjan, N. S.  
 Tschschewse, Iraklijereteli, S. Awalischwili und Mardan-  
 Bed Tschitschaischem, zum ersten Male die Möglichkeit ge-  
 böten, in Vollmacht der genannten, nimmend als selbständig  
 und unabhängig anerkannten Staaten Erklärungen über die  
 Verhältnisse in letzteren und die Wünsche der von ihnen  
 vertretenen Völker offiziell vor dem „Forum Europas“ ab-  
 zugeben. Ihre Darlegungen, die sehr ausführlich gewesen  
 sein sollen, wurden von dem „Obersten Rat“, wie ein dies-  
 bezüglicher französischer Feuilleton besagt, mit gespannter  
 Aufmerksamkeit angehört und scheinen den besten Eindruck  
 gemacht zu haben. — Die „Worjossidenie“ (frühere „Grus-  
 fia“) bemerkt nun hierzu: „In den finstern Tagen unserer  
 Unfreiheit haben wir tagaus tagein ganz etwas anderes  
 ruhig hinnehmen müssen, nämlich daß vor unseren Augen  
 Fragen, die aufs engste mit den Interessen unserer Heimat  
 zusammenhängen, rein-georgische Fragen, durch einen ein-  
 zigen Federzug irgend eines kurz vorher nach dem Kaukasus  
 verschlagenen russischen Beamten entschieden wurden. Und  
 deshalb haben wir mit größter Genugtuung obiges Tele-  
 gramm gelesen, auf dem zu lesen ist, daß die „russische  
 Frage“, die uns doch so sehr angeht, in Paris erst nach  
 Anhören der Erklärungen der Georgier und Aderbeidjaner,  
 d. h. derer, die von jetzt an die Herren ihres Schicksals  
 sind, entschieden wurde.“ — Auch die übrige georgische  
 Presse („Ertoba“, „Dorba“ etc.) widmet diesem Ereignis  
 begeisterte Artikel, gegen welche die Abgeordneten bolschewi-  
 stisch gefärbter Blätter vom Schlage des „Golos Rabo-  
 tichawo“ („Stimme des Arbeiters“), das in diesen Tagen  
 wegen seines ablehnenden Verhaltens zur Anerkennung der  
 „Unabhängigkeit“ Georgiens und Aderbeidjans von der  
 georg. Regierung geschlossen worden ist, natürlich nicht  
 sonderlich verfangen. Da sie jedoch in der georg. Presse  
 lebhaften Widerspruch gefunden haben, so wollen wir sie  
 nicht mit Stillschweigen übergehen, zumal die in ihnen zum  
 Ausdruck gelangte Auffassung auch sonst von mancher Seite  
 geteilt wird. Sie gipfeln in einer gewissen Schadenfreude  
 darüber, daß Georgien und Aderbeidjan sich von den Ent-  
 tentenwächtern hätten „betölpeln“ lassen, insofern sie nämlich  
 durch die Anerkennung georgischer Unabhängigkeit, für jene  
 Vorparadenleistungen wider den russischen Bolschewismus zu lei-  
 sten und zwar in der Weise, daß sie, vereint mit den übri-  
 gen neuen Staatengebilden auf russischem Gebiet (Polen,  
 Litauen, Lettland, Estland, Finnland n. a.), auf Betreiben  
 gewisser imperialistisch-kapitalistischer Kreise West-Europas  
 das Bollwerk gegen den Anprall des russ. Bolschewismus  
 überhaupt, hier aber speziell gegen die türkische bolschewi-  
 stische Bewegung im Süden von Transkaukasien bilden,  
 mit anderen Worten den Kampf mit dem Bolschewismus  
 statt der Entente auf sich nehmen sollen. Kurz: Georgien  
 und Aderbeidjan seien aus dem Reigen unter die Traufe  
 geraten! Jedenfalls sei die gepriesene „Neutralität“ von  
 ihnen verstoßen worden! — Die „Dorba“ weist dagegen in  
 einem ausführlichen Leitartikel die „Niederträchtigkeit“ einer  
 solchen „bewußten Entstellung der Tatsachen“ nach, dieser  
 „Verleumdung“, die lediglich zu dem Zweck von Stapel ge-  
 lassen werde, um die Demokratie stühlig zu machen und in  
 eine der Regierung feindliche Stellung zu drängen. Denn  
 es liege doch auf der Hand, daß die „Verbündeten“ in der  
 „russischen Frage“ einen von dem bisherigen wesentlich

 abweichenden Kurs einzuschlagen im Begriff ständen, der  
 die Anerkennung sämtlicher auf dem Territorium des ehe-  
 maligen russischen Reiches entstandenen Randstaaten zur  
 Voraussetzung habe. Es sei längst bekannt, daß die letzten  
 Kreise Amerikas und Englands bereits darauf ver-  
 zichtet, mit Wassengewalt den Bolschewismus zu unter-  
 drücken. Die Aufhebung der Hungerblockade, die gegen Ruß-  
 land von den „Verbündeten“ durchgeführt werde, sei be-  
 schlossene Sache. Dieses Einlenken der Entente aber auf  
 den Weg gütlicher Verständigung mit der Moskauer So-  
 wjet-Regierung beweise — folches werde selbst von den  
 Bolschewisten anerkannt —, daß von einem neuen Feld-  
 zuge gegen sie, etwa nach Art des geisteteren Kollisch-  
 Denikin-Judenitschen Abenteuer, überhaupt nicht mehr  
 die Rede sein könne und daß somit auch weder Georgien,  
 noch Aderbeidjan in die Lage kommen könnten, an einem  
 derartigen aggressiven Vorgehen gegen den russischen Bol-  
 schewismus teilzunehmen. Zwei Jahre lang habe die georgi-  
 sche Regierung offen und kategorisch unter allen Um-  
 ständen erklärt, daß sie die Neutralität Georgiens bis aufs  
 äußerste verteidigen werde. Zwei Jahre lang hätten die  
 Vertreter Georgiens in allen Zentren Europas nicht mün-  
 der offen und bestimmt betont, daß die „Verbündeten“  
 unbedingt von der Einmischung in die inneren Angelegen-  
 heiten Rußlands Abstand nehmen müssen. Zwei Jahre  
 lang habe die georgische Regierung vor aller Welt beharr-  
 lich und nachdrücklich den Willen bekundet, sich gegen  
 jeden Versuch aufzulehnen, sie in den russischen Bürgerkrieg  
 hereinzuziehen. Und jetzt, nach diesen zwei Jahren einer  
 unbedingt offenen und ehrlichen Politik, fänden sich Leute,  
 welche behaupteten, daß die georg. Regierung um irgend  
 welcher phantastischer Imperialisten willen ihren bisherigen  
 Grundsätzen entsagen, daß sie den unzugänglichen Willen  
 ihres Volkes vergewaltigen wolle! Eine größere Verleum-  
 dung sei nicht auszubedenken. Eine solche hätten nur dieje-  
 nigen ausdenken können, welche seinerzeit, als die georgi-  
 schen Arbeiter und Bauern mit ihrem Blut die Grenzen  
 der Republik gegen Denikin verteidigten, verleumdertische-  
 weise behaupteten, daß die georgische Demokratie mit Deni-  
 kin und Kollisch einen Bund geschlossen habe! Die georgi-  
 sche Demokratie werde ihre Neutralität solange als nur  
 irgend möglich zu wahren suchen und in keine Falle ge-  
 hen, die ihr angeblich von dieser Seite gestellt wird. —  
 Hoffentlich wird der „neue Kurs“ der „Verbündeten“ in  
 der „russischen Frage“ sich besser bewähren als der vorige  
 und niemand es zu bereuen brauchen, ihm Glauben ge-  
 schenkt zu haben.

 Ausland. — Der „Oberste Rat“ der „Verbün-  
 deten“ hat beschloffen, den Varennaustausch zwischen der  
 „russischen Bevölkerung“ (der Ausdruck „Ausland“ scheint  
 mit Absicht nicht gebraucht zu sein, um nur ja nicht den  
 Verdacht zu erwecken, als gebe man in irgend etwas zu,  
 daß hierbei das Ausland der Sowjets gemeint sei) einsei-  
 fernd zu eröffnen. Paris befindet sich in höchster Erregung.  
 Die Wiederannahme der Handelsbeziehungen mit den Bol-  
 schewisten, die als selbstverständlich die Aufhebung der  
 Blockade des Sowjet-Rußlands, also eine indirekte Aner-  
 kennung der Moskauer Regierung Lenins und Co. vor-  
 aussetzt, daß den Franzosen absolut nicht in den Ram.  
 Sie glauben, befürchten zu müssen, daß die Ausfichten auf  
 Wiedererlangung der dem zarischen Ausland seinerzeit vertrau-  
 ensvoll vorgereichten Milliarden Francs unter solchen Um-  
 ständen (Kollisch, Denikin und Judenitsch) können natür-

lich fortan nicht mehr in Betracht kommen) wieder zweifelsfrei werden. Und das jetzt, weil 1.) die obigen Beschlüsse vorausgegangene Anerkennung der früheren russischen Randgebiete als selbständige und unabhängige Staaten die Hoffnung ausschließt, daß diese bei der allgemeinen Abrechnung mit Rußland Neigung gefunden würden, die Begleichung der russischen Staatsschuld für ihren Teil mitzübernehmen. — und 2.) die Regierung Lenins wohl erklärt habe, daß sie unter gewissen Voraussetzungen die Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Ausland anerkennen wolle, selbst aber so wenig verlässlich sei, daß man ihren Verpflichtungen nicht recht trauen dürfe. Es fremdet diese Unzuverlässigkeit der franz. Gesellschaft mit dem Beschlusse des „Obersten Rates“ immerhin, mag man sie auch verlässlich finden, denn bis dahin haben die Franzosen über letzteren, an dessen Spitze ja ihr Leidenhaft. Sachwalter Minister-Präsident Clemenceau stand, in keiner Hinsicht zu klagen gehabt. — Die Aufhebung des Außerordentlichen Gerichtshofes, der berichtigten „прозрачност“, mit allen seinen Implikationen auf dem gesamten Territorium des Sowjet-Rußlands und die Aufhebung der Todesstrafe dasebst, wie sie das jüngste, offenbar nach diesbezüglicher Verhandlung mit der Entente durch die Unterhändler Sitwinow (eigentlich Finkelshein) und T'Grady in Kopenhagen erlassene Dekret der Moskauer Regierung verfügt, kann begrüßenswerth nicht als betriebiger Erfolg für den drohenden Ausfall an französischen Vermögenswerten gelten, so summativisch die Rückkehr der russischen Nation in die zivilisierte Völkerfamilie sonst auch jedermann berühren mag, vorausgesetzt die ehrliche Durchführung dieses überaus wichtigen Beschlusses der Sowjetleitung. — Die Wahl des französischen Präsidenten am 17. d. Mts. scheint durch den Verhandlungsverlauf, den die Entente mit dem bolschewistischen Rußland in Szene gesetzt hat, stark beeinflusst worden zu sein. Denn vorher Erwartet ist nicht Clemenceau zum Präsidenten gewählt worden, sondern sein in letzter Stunde aufgetretener Konkurrent Paul Deschanel, der bisherige Vorsitzende in der Deputierten-Kammer, und zwar mit 734 Stimmen von den abgegebenen 889 Stimmen der Nationalversammlung, die bekanntlich aus den Mitgliedern des Senats und der Deputierten-Kammer gebildet wird. Clemenceau ist freilich schon 79 Jahre alt und hat daher das volle Recht, sich auf sein Alter zurückziehen, was er infolge des Mißverfolges bei den Präsidentenwahlen auch zu tun entschlossen sein soll. (Er giebt sich, wie es heißt, in seine Heimat, die Vendée, wo er die Geschichte seines vielbewegten, an politischen Taten überreichen Lebens zu schreiben gedenkt.) Aber der plötzliche

Sturz aus der Höhe dürfte ihm am Ende ebensowenig bekommen, wie seinem Kampfgesossen aus letzter Zeit, dem Amerikaner Wilson, dessen Fiasko bei seinen Völkern ihm bekanntlich einen Schlaganfall zugezogen hat, der ihn zu völliger Untätigkeit verurteilt. Mit Clemenceau tritt der gewaltigste Feind Deutschlands von der politischen Schaubühne, und in dieser Hinsicht kann das deutsche Volk mit dem Mißgeschick dieses Mannes nur zufrieden sein. Da Clemenceau auch aus dem „Obersten Rat“ der „Verbindeten“ ausgeschiedet, so kann man Deutschland doppelt begrüßenswerth, denn wenn auch sein Nachfolger im Amte des Premierministers — zu demselben ist Millerand gewählt worden — als Genügnungsgegenstand, Clemenceaus gilt, so wird ihm doch eine größere Nachgiebigkeit zugetraut, welche auch Deutschland zugute kommen dürfte. — Das neue französische Ministerkabinett weiß auch eine gemäßigtere Zusammenfassung auf und läßt daher manche Besserung der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland erhoffen. — Bezeichnend für die Veränderung der politischen Lage im Allgemeinen ist zugleich der Umstand, daß der „Oberste Rat“ durch die „Konferenz der Geandten in Paris“ ersetzt werden soll. Lloyd-George reist nach London, Nitzi nach Rom zurück, bis die Neugestaltung der politischen Verhältnisse in Frankreich ihren Abschluß gefunden haben wird. — Die „adriatische Frage“ ist in der Schwere geblieben, weil die jugoslawische (Belgrader) Regierung mit der für Italien günstigen Lösung derselben durch den sog. „Rat der Drei“ (s. vorige Nummer) nicht einverstanden ist, trotzdem die italienische Regierung zuguterletzt sogar den Anspruch auf Trieste aufzugeben sich bereit erklärt haben soll, falls die Stadt west Hafen und angrenzendem (geringem) Gebiet unabhängig bzw. dem „Balkanbund“ überlassen würde. Der jugoslawischen Regierung ist ein Ultimatum von 24 Stunden zur Annahme der von dem „Rat der Drei“ ausgearbeiteten Bedingungen gestellt worden. Weiters Nachrichten bleiben abzuwarten. — Die Aufforderung zur Auslieferung des Ex-Kaisers Wilhelm II. soll der niederländischen Regierung bereits zugestellt worden sein. Die Bitte der auszuliefernden deutschen Staatsmänner und Militärs soll ebenfalls schon fertig sein und demnach der deutschen Regierung übermittelt werden. — Die Rückbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich in die Heimat hat begonnen. — Bei den Spartenaustritten in Berlin ist es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Volksgardisten und den Karabinieren gekommen, wobei über 20 Personen getötet und mehr als 100 Personen verwundet wurden. Der Belagerungszustand ist noch nicht aufgehoben. Postle ist mit außerordentlichen Vollmachten versehen worden und waltet seines Amtes mit gewohnter Energie. Die deutsche Presse verurteilt die Revolte einmüthig.

**Reichsleitung und Heeresleitung.**  
 In Ergänzung des Berichts über die Sitzung des Untersuchungsausschusses über die Kriegsschuldfrage vom 18. Nov. 19. (Zeugenaussagen v. Hindenburgs und v. Ludendorffs) sei hier noch die zusammenfassende Betrachtung in der „Bösischen Zeitung“ vom nämlichen Tage wiedergegeben:  
 Als Hindenburg in Begleitung von Ludendorff den Sitzungssaal betrat, erhoben sich Publikum und Ausschuss und der Vorsitzende hieß den Generalfeldmarschall ausdrücklich namens des Ausschusses willkommen. Dann hob der Akt an, dessen weltgeschichtliche Größe nicht in den Eingangsverklärungen Ludendorffs und auch gewiß nicht darin bestand, daß der größte Feldherr, den das deutsche Volk nach Napoleon besitzen hat, vor einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss für sein Volk zu zeugen sich veranlaßt sah.  
 Vielmehr lag das Große und im eigentlichen Sinn Historische dieser Stunde im Ausschuss darin, daß die beiden Flügel der deutschen Kriegführung — Reichsleitung und Oberste Heeresleitung — in aller Öffentlichkeit sich persönlich gegenübertraten. An dem einen Tisch der Reichskanzler, umgeben vom Staatssekretär Heffrich und Staatssekretär Zimmermann, am Zeugentisch der alte Feldmarschall, ihm zur Seite General Ludendorff. Endlich einmal konnte außerhalb der Akten und außerhalb des Streites der Geistesmänner durch die Beteiligten selbst festgelegt werden, welches Maß von Einfluß die eine und die andere Seite und welche Menge von Kenntnissen aller in Betracht kommenden Umstände die Oberste Heeresleitung gehabt hat.  
 Da nach der nun einmal feststehenden und anscheinend unabänderlichen Disposition des Ausschusses zunächst nur über den U-Boot-Krieg gesprochen werden darf, so handelte es sich heute darum, festzustellen, inwieweit die Oberste Heeresleitung darüber unterrichtet war, daß nach dem 12. Dezember Verhandlungen eingeleitet mit Wilson über die Friedensvermittlung schwanden. Man muß daran erinnern, daß im Januar 1917, kurz bevor die Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in Washington überreicht werden sollte, vom Reichskanzler Graf Bernstorff die Bitte um Aufschub nach Berlin gelaßt worden ist.  
 Darnach hat die Umgebung des Kanzlers ausdrücklich erklärt, daß der Kanzler versucht habe, den Befehl rückgängig zu machen, daß die Heeresleitung und die Seekriegsleitung aber jettum Ersuchen keine Folge gegeben haben. Diese Darstellung stimmt mit allem überein, was inzwischen

**Für Herz und Gemüt.**

**Sinnpruch.**

Leicht überschätzt der edle Mann  
 Das, was er selbst nicht machen kann;  
 Verleinernd unter das Seine  
 Herab zieh'ts der Gemeine.  
 E. Geibel.

**R u s s i s c h e**

Novelle von Georg Lwow.

Das Gewitter war ebenso schnell wieder vorübergezogen, wie es nach der Schwüle des Tages sich plötzlich zusammengeballt hatte; nur am Westhimmel türmten sich noch schwarze Wolken, und zuweilen flammte ein fernes Wetterleuchten matt auf.  
 Der Regenbogen, der sich über den feuchten Feldern gewölbt hatte, war zerklüftet und dann völlig vergangen; und schon flatterten die Vögel mit ihrem hellen Gesitz zu dem immer klarer werdenden Abendhimmel auf, und Gräser und Halme, von denen ein warmer Duft aufstieg, hoben sich langsam vom Boden empor, auf den die schweren Regentropfen sie hinabgedrückt hatten.  
 Vor der breiten Veranda des Herrenhauses saßen ein junger Mann in Joppe und hohen Stiefeln und ein junges Mädchen in Arm in den den Park betab.  
 Ganz langsam, wortlos schritten sie dahin, an den großen, breitaugigen Eicheln vorbei, die hier in der Nähe des Hauses allein herrschten, dann an den verknümmerten Ecken lang, die den Gemüsegarten abgrenzten, nun über eine Brücke aus Birkenstämmen, die sich über den rasch

fließenden Bach spannte, der sich weiter unten zu einem kleinen See erweiterte, an dem entlang sie, noch immer ohne ein Wort zu wechseln, hinschritten.  
 Dann öffnete der junge Mann eine Gartentür, die kaum noch in ihren verrosteten Angeln hing, und nun lag der wohlgepflegte Park hinter ihnen, und die weilen Felder dehnten sich bis weit hinten zum Walde, bis zu den niederen Hügeln, die nach Osten zu die Landschaft abschlossen.  
 Das Wasser war schon wieder von der ausgedörrten Erde gierig eingesogen, nur in den Wagengleisen fanden noch schwarze Pfützen, und die Wiesen waren wie ein Schwamm von Wasser durchtränkt. Aber der kleine Fußweg, der sich neben den Feldern hingog, und der ihre allabendliche Promenade zu den Bergen bildete, war trocken, und da für seinen guten Zustand stets gesorgt wurde, auch mit minder dertem Schußzeug, als wie die beiden es trugen, gangbar.  
 Ein quellernder Duft webte von den Feldern her, und plötzlich brach die Sonne aus dem Gewölk am Horizont aufs neue hervor und legte ihren warmen Schein über die Landschaft.  
 Das Mädchen hatte sich niedergebogen und im Vorüberstreifen ein paar Feldblumen gepflückt, die sie jetzt zusammenband. Dann legte sie die Hand auf den Arm des Herrn, der neben ihr schritt, und sagte:  
 „Gibt es Schöneres, als neben jemand hinzugehen, den man liebt, und mit dem man in Gedanken wandern kann, ohne zu sprechen? Ich hätte dir so viel zu sagen, aber ich habe immer das sichere Gefühl, daß du weißt, was ich dir in manchen Augenblicken sagen möchte; die Stille ist so wohltuend, daß man sie nicht zu stören mag.“  
 „Du Liebs!“

Er zog sie ein wenig enger an sich heran, sah ihr in die hellen Augen und fügte hinzu:  
 „Du hast recht. Ich weiß oft, was du denkst, nicht immer, aber doch manchmal. Ganz sicher aber jetzt.“  
 Und er heugte sich zu ihr und küßte sie. Und sie lächelte und antwortete:  
 „Ja, mein Herr. Das war sehr richtig geraten. Aber das war auch nicht schwer zu finden.“  
 „Du siehst, Kleine, du kannst kein Geheimnis vor mir haben.“  
 „Kein Geheimnis?“  
 „Nein, auch nicht das allerkleinste.“  
 „Das wäre schrecklich.“  
 „Weshalb? Hast du was zu verbergen.“  
 „Ja?“  
 „Ja, du!“  
 „Es war ein wenig zusammengezuckt und hatte einen Augenblick lang seinen Arm loslassen wollen, aber dann ging sie wie vorher weiter neben ihm; nur ein wenig hängender fiel ihr freier Arm, und ihre Finger spreizten sich plötzlich, und sie ließ die Feldblumen fallen, die sie vorher gepflückt hatte.  
 „Zu verbergen? nein! — Aber schließlich hat doch jeder seine kleinen Geheimnisse, die er nicht gern verrät.“  
 „Aber mir mußt du alles sagen.“  
 „Muß ich das, Rudi?“  
 „Ja freilich!“  
 Wieder gingen sie eine Weile nebeneinander hin. Das Herrenhaus lag weit hinter ihnen, und sie kamen immer näher an den Wald.  
 (Fortf. folgt.)

vom Ausschuss behandelt worden ist. Worauf es aber ankam, war, ob damals der Obersten Heeresleitung von der Reichsleitung mitgeteilt worden ist, daß nach wie vor Präsident Wilson zur Friedensvermittlung ermutigt und von Deutschland angeregt worden ist und deshalb gerade in jenem Moment die Überreichung der 11-Boot-Note als Beweis einer doppelseitigen deutschen Politik gelten mußte.

Durch die heutigen Verlesungen und Befundungen ist nun endlich festgestellt, daß die Oberste Heeresleitung davon nichts wußte und daß sie nach dem ganzen Verhalten des Reichsanzlers und Staatssekretärs der Überzeugung sein mußte, mit dem 12. Dezember 1916 sei ein für allemal der Gedanke an eine Friedensvermittlung Wilsons aufgegeben worden.

Das ist das wichtigste Ergebnis der heutigen Sitzung, und damit ist gleichzeitig die Doppelgestalt und außerdem auch die Unklugheit der Politik der deutschen Reichsleitung in der Amerikafrage bewiesen. Daran kann auch gar nicht die Tatsache ändern, daß in einem heute zur Verlesung gelangten Briefe des Reichsanzlers an den Prinzen Max von Baden diese schon früher von der „Vossischen Zeitung“ aufgestellte Behauptung vom Reichsanzler v. Bethmann Hollweg als „Lererei“ bezeichnet worden ist.

Gegenüber der großen historischen Bedeutung der heutigen Sitzung und ihrer Wichtigkeit für die Erkundung der Wahrheit sollte man nicht allzu viel Aufhebens machen von den kleinen Zwischenfällen, die sich im Anfang ereigneten. Der Generalfeldmarschall hatte darum gebeten, eine Erklärung abgeben zu dürfen. In verständiger Würdigung seiner Persönlichkeit hatte ihm der Vorsitzende die Erlaubnis dazu erteilt.

Es war vorauszuweisen, was der Feldmarschall sagen würde, und es wäre doch wohl richtiger gewesen, wenn der Vorsitzende nicht so, wie er es getan hat, strift auf dem formellen Standpunkt verharret hätte, daß nur Tatsachen festgestellt und kein Werturteil abgegeben werden sollte. Das führte ihn dazu, den Feldmarschall zu unterbrechen. Er hätte sich lieber von der Empfindung leiten lassen sollen, daß einem Mann von solchen Verdiensten und Gaben auch einmal ein Wort gestattet werden muß, das über die Schranken des Formell-zulässigen hinausgeht. Die Definition, die hinterher der Sachverständige Geh. Dietrich Schürer von den Pflichten und Rechten des Sachverständigen aufstellte, ging zweifellos etwas zu weit. Aber immerhin kann man es verstehen, wenn ein Historiker es gegenüber der allzu formellen Anwendung der Sitzungsregeln für notwendig hielt, darauf hinzuweisen, daß es sich doch schließlich um die Feststellung welthistorischer Geschehnisse handle, und daß man deshalb General Ludendorff wenn er seinen persönlichen Standpunkt zu den Dingen darstelle, nicht diese Aussage allzuehr einengen dürfte.

Tatsächlich fließen Werturteile und objektive Darstellungen eng ineinander und vor allem: Gibt es irgend etwas, was gerade für den Untersuchungsausschuss wertvoller sein kann, als die Feststellung der Motive, aus denen die einzelnen Personen handelten? Das Motiv (Beweggrund) ist aber etwas Subjektives (Persönliches). Namentlich bei so starken Persönlichkeiten, wie sie heute vor den Schranken des Ausschusses erschienen, war es durchaus unnötig, das auf die schärfste Äußerung hin der Ausschuss sich zurückzuziehen und fast eine Stunde beriet.

Was er als seine Entschlieung bei seiner Rückkehr verkündete, war selbstverständlich, so daß es eigentlich der Vorsitzende auch gleich hätte sagen können. Der Ausschuss muß sich darüber klar sein, daß er gewissermaßen Weltgeschichte verhandelt. Es ist schwer, in solchen Fällen die Paragraphen der Strafpolizeiordnung „sünnemäßig“ anzuwenden.

**Zur wirtschaftlichen Lage Deutschlands.**

(Schluß.)

Der öffentliche Verkehr wurde natürlich durch den Mangel an rollendem Material auf den Eisenbahnen seit der Auslieferung eines beträchtlichen Teiles desselben an die Entente (in Gemäßheit des Waffenstillstandsvertrages) wesentlich beeinträchtigt. Doch war der gewöhnliche Personenverkehr immerhin nicht so reduziert, daß man von ernstlichen Störungen desselben hätte reden dürfen. Jedoch, zwei Wochen lang fuhrten es so gut wie gar keine Personenzüge. Das geschah aber aus anderen Gründen, und

zwar: erstens, um Kohle im Interesse der Fabriken zu sparen, und zweitens, um mehr Warenzüge laufen zu lassen zwecks möglichst ausgiebiger und schleuniger Beförderung von Lebensmitteln nach den Zentren (Städten), die sonst in äußerster Not geraten wären, was nur zu leicht Unruhen oder gar Revolten erzeugt hätte. Der Schnellzugverkehr war allerdings zu Anfang ganz aufgehoben worden, da die hierzu erforderlichen schwereren Lokomotiven fehlten. Er wurde aber bald im großen ganzen wieder bereitgestellt und hatte zum November so ziemlich den früheren Umfang, band dem Umfande, daß Frankreich mit diesen Lokomotiven wegen zu schwacher Konstruktion seiner Eisenbahnen nichts anzufangen wußte und es deshalb im Austausch gegen minder schwere Lokomotiven zurückerstattete. Bei der allgemeinen Verringerung der Zahl der verkehrenden Personenzüge sind selbstverständlich Klagen über Unbequemlichkeiten auf der Fahrt (jene sind meist überfüllt an der Tagesordnung. Aber auch in dieser Hinsicht zeigt sich das deutsche Publikum diszipliniert genug, um es hierbei nicht zu groben Ausschreitungen kommen zu lassen. Der Warenverkehr hat dagegen nie besondere Defekte aufzuweisen gehabt und darf heute als völlig befriedigend bezeichnet werden. Für die Beurteilung der Betriebsfähigkeit der deutschen Eisenbahnen sei auf die Tatsache hingewiesen (bestimmungsweise), daß in Frankfurt a. Main im Laufe von 24 St. bis 800 Züge ein- und auslaufen. — Der Verkehr auf den Landwegen, die in vorzüglichem Zustande sind, ist nach wie vor tabellos.

Die allgemeine Not, von der so viel geredet und geschrieben wird, war während des Krieges begreiflicherweise ganz enorm. Nach Abschluß des Waffenstillstands hat sie jedoch bedeutend nachgelassen. Der Zustand von Lebensmitteln aus dem Urlande (Schleischbündel) machte sich seitdem aufs angenehmste fühlbar und wurde nach und nach zu einer regelrechten Versorgung des Landes, wenigstens mit dem Allernotwendigsten. Aber am meisten dürfte bei Verhütung noch größerer Not, als das deutsche Volk sie kennen gelernt hat, die Verbeibaltung des Rentenprinzips dienlich gewesen sein, denn hierdurch wurde die Spekulation bis zu einem gewissen Grade zurückgehalten u. die Deuerung konnte bei weitem nicht solche Dimensionen annehmen wie etwa bei uns, im Kaufhaus, wo die Regierungen der einzelnen Republiken das besagte System nur mangelhaft (für einige wenige Produkte) angewandt haben bzw. noch anzuwenden. In Deutschland konnte man nach Abschluß des Waffenstillstandes Butter, Getreide u. dgl. m. nicht nur nach der Karte, sondern auch im freien Handel haben. Die Ernährungsschwierigkeiten können heute so ziemlich als beseitigt gelten. — Überhaupt ist das Leben in Deutschland im allgemeinen nur um das Doppelte, höchstens um das Dreifache teurer geworden, als es in Friedenszeiten war. Was Kleidungsstücke, Schuhwerk, Wäsche und ähnliche Waren betrifft, so find die Preise für sie freilich um vieles — bis zum Sechsfachen und darüber — gestiegen, weil die Beschaffung der Rohstoffe trotz allem Schleischbündel infolge des hohen Kursets der ausländischen Valuta nicht zu den billigsten Vergnügen gehört. Um eine annähernd zureichende Vorstellung von dem gegenwärtigen Lebensstandard in Deutschland zu gewinnen, sei hier bemerkt, daß selbst in einer so teuren Gegend, wie es der Harz ist, man noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres in einem beliebigen Hotel ein sehr gutes Zimmer mit voller Pension (Morgensuppe mit Brod, Butter und Eingemachtem; Mittagessen, bestehend aus 3 Gängen: Suppe, Fleisch und Sülzen; Nachmittagskaffe, mit 2 Stüchigen Torten oder Kuchen, und Abendbrod, ebenfalls aus 3 Gängen bestehend) für 20 Mark täglich haben konnte. Im Denwdorf oder in der Bergstraße (Süden Deutschlands) konnte man dasselbe sogar schon für 12—15 Mark haben. In Berlin, d. h. in der Großstadt, konnte man zum Herbst eine Pension in guter Gegend auch schon für 15—20 Mark haben. — An Bekleidungsgegenständen ist heute kein Mangel mehr wahrzunehmen, denn alle größeren Warenhäuser, wie z. B. Wertheim, Hofschütz, Kaufhaus des Westens u. a. in Berlin sind mit Verkaufsobjekten geradezu überfüllt, und ist die Auswahl in ihnen zurzeit nicht geringer, als vor dem Kriege. Das Seidenhaus „Schwarzschild und Dohs“ in Frankfurt a. M. hat erst unlängst in Berlin eine Unterabteilung begründet, die aber zum November v. J. bereits einen täglichen Umsatz von 2 1/2 Mill. Mark hatte, wobei der Meter Seidenware sich im Durchschnitt auf 20—40 Mark stellte. Herrenanzüge kosteten (je nach der Güte)

500—800 Mark, Herren- bzw. Damenstiefel 125—150 M., Damenkleider (je nach der Güte) 500—1000 Mark, Herren-Tagehemde gegen 60 Mark pro Stück (ohne Krage), dito Nachthemde ca. 40 Mark, dito Socken 5—10 Mark, Krage 5—6 Mark pro Stück u. s. w. Damenhemden kosteten damals 30—80 M. pro Stück, Damenkrämpfe 10—20 M. usw. — Zum Schluß seien hier noch einige Lebensmittel (im Freihandel) angeführt: Brod (sog. „Kriegsbrod“, graues, schmackhaftes, je nachdem aus Weizen oder Roggen gebacken) 3 Pfennige das deutsche Pfund; Weizenbrot (wurde während des Krieges nur Kranken verabreicht, ist jetzt reichlich vorhanden und ohne Karte erhältlich) je nach der Größe (1 1/2—2 Pfd.) 3.50—4.50 Mark; Zucker (Raffinade) 70 Pfennig das Pfund (Sandzucker gibt es gar nicht); Butter (im freien Handel) mittlerer Preis 18 M. das Pfd., ausgelassenes Schweinefett 10—12 M. das Pfd., Eier (das Stück) 1.—1.20 M.; Reis (das Pf.) 2.50—2.60; Fleisch (gleichviel welcher Sorte) 7 M. das Pf.; Milch (nur für Kinder u. Kranke) 1 Schoppen = 2 Kruschfing 1.10

**Aus dem deutschen Leben.**

Katharinenfeld, den 1. Januar

Sylvester-Abend! Im matterleuchteten Zimmer liegt eine schwertrante Frau. Ihr Tisch ist, den sorgenschweren Kopf in die Hände gestützt, der Mann und denkt: „Was wird das neue Jahr bringen? — „Ich möchte schlafen“, tönt es gar leise vom Bette herüber. Schnell verhängt er mit Papier die Lampe. Hoffnungsvoll bliden nun seine Augen zum Krankenlager hinüber: viele, viele Nächte konnte seine Schmerzgeprüfte Frau nicht schlafen; jetzt aber wird es besser mit ihr! — Tiefe, ruhige Atmung verstanden, daß der langersehnte Schlaf die „Wilde“ umzingelt. Doch der Mann horcht voll Bangen. „Wenn sie nur nicht hierher kämen!“ — Da tracht ein Schuß. Erschrocken fährt die Frau auf und rüft: „Was ist das?“ — „Dient ist ja Silvesterabend, da schreien die ledigen Buben.“ Verzweifelt blickt sie sich um, denn sie weiß, daß sie nun nicht schlafen darf. Sie schlummert aber doch bald wieder ein. — Wieder tracht ein Schuß. Entsetzt fährt sie emvor. Das wiederholt sich noch einigemal. Nun kann sie aber nicht mehr einschlafen. Bei jedem Schuß fährt sie zusammen. Endlich fragt sie: „Wie spät ist's denn. Ist die Nacht noch nicht bald vorüber?“ — „Ei“, jagt traurig der Mann. Die Frau jammert leise auf. Bis in den hellen Tag hinein trachten die Schüsse. Dünsten ihr die schmerzhaften Nächte eine Einsamkeit, so war diese noch viel, viel länger. Gleich, regungslos liegt die Frau am Morgen in ihren Kissen. Müde, traurig schleicht der Mann hinaus, um nach dem Redten zu sehen. „Wird sie noch gesund werden? Wohl kaum!“ — Ähnlich wird es die vergangene Nacht vielen ergangen sein, denn wir haben gegenwärtig sehr viele Schwertrante. Geschossen wurde unheimlich viel. — Wer ist nun schuld, daß diese Schmerzgeprüften auch noch diese qualvolle Nacht durchmachen müsten? Unse Buben, die so großen Gefallen haben, wenn ihr Ding „puff“ macht, und unsre Väter, die nicht nach ihren Buben schauen. — — — Es kann noch die Zeit kommen, da Ihr Vater und Ihr Buben Euch an den Daaren zeigen werden und sagen: „O, wie dummi waren wir, daß wir am Festtag und in der Sylvesternacht unsre Patronen unnütz verpufft haben und wir Väter nicht genug Einsicht hatten, die diesem Unlug zu gebieten.“ — Was werden wohl auch unsre Väter gedacht haben?

R. P.

**„Wenn jemand eine Reise tut, So kann er was erzählen.“**

(Fortsetzung.)

Ein gemütlicher Abend.)

Am 27. Dez. hatte die Ortsgruppe Marienfeld einen kleinen Abend zu Ehren der aus dem Gefangenschaft zurückgekehrten Krieger veranstaltet. Um 3 Uhr nachmittags hielt Pastor Mayer (Eißig) einen Dankgesangsabend ab. In seiner Predigt wies der S. Pastor darauf hin, daß die Gemeinde Marienfeld ganz besonders zum Loben und Danken

\*) Dieser Bericht mußte leider wegen Raummangel bisher zurückgestellt werden, was zu entschuldigen bitte:

D. Schriftl.

## Unterrichtswesen.

Lehrprobe aus der Erd- und Heimatunde (in Form eines ideellen Spaziergangs v. Tiflis n. Mchet). Von R. v. Hahn (Tiflis).

(Fortsetzung.)

Von diesen fünf Wegen über den Kaukasus ist die vollkommenste, wie gesagt, die Kaukasische Heerstraße, deren kunstvolle Anlage die Bewunderung auch ausländischer Fachmänner erregt. Schon gleich in ihrem Anfang, am Ende der Olgastraße, mußte man einen (nordöstlichen) Vorsprung des Davidsberges, „Vitris-Gora“ (Berg der Träumereien), durchsteigen, um in das Tal der Wera zu gelangen. Das Gestein ist hier, wie fast überall an den Felswänden, welche die Stadt auf dem rechten Kurauer übertragen, der von dem berühmten Geologen Abich so benannte „blaue Kalk“, meist in fester, mehr kristallinischer Form, teils auch in weichen Schichten, welche dann leicht von Regen der Zeit, von Wind, Wasser und Sonne zertrümmert, in Mergel und weiterhin in Ton sich verwardeln. Zahlreiche Ziegelfabriken am Fuße der Abhänge zu beiden Seiten der Kura verarbeiten dieses ihnen von der Natur gebotene ausgezeichnete Material. In dem „blauen Kalk“ findet man, wenn auch nicht häufig, Verkeimungen von Fischen und großen Schnecken (sogenannte Ammoniten). Durch den Durchbruch des Jensees ist der Abstieg bequem gemacht; früher war er sehr steil und gefährlich. Das beweist das Denkmal, das an der zweiten Biegung bei der Tabakfabrik Bofardjan unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Aus der Inschrift auf dem Piedestal erfahren wir, daß hier der Wagen des Kaisers Nikolaus I. im Jahre 1832 umschlug und den heilen Abstieg hinabrollte, wobei der Kaiser wie durch ein Wunder vom Tode gerettet wurde. Bald sind wir auf der „Brücke über die Wera“. Auf dem linken Ufer des Flüsschens bemerken wir auf Terrassen Gärten angelegt, während gegenüber zunächst nur niedrige Büschwerk geblüht. Vor wenig mehr als 100 Jahren standen hier ausgedehnte Wälder, in welchen große Hirschkühe veranhalten wurden. In die Augen fällt, daß sich nicht nur in den Umgebungen von Tiflis, sondern fast überall in Transkaukasien an den nach Norden und N. O. und N. W. gerichteten Halben überreste des einstigen Wachstums finden, während solches an den Südhalden fast ausgefallen ist oder nur kümmerlich geblüht. Wir sehen das im Süden von Tiflis an den „Ausläufern der traletischen Berge, am sogenannten Schiftrötensee usw. Der Grund dafür ist der, daß an den nach Norden gerichteten Halben im Winter der Schnee, welcher auch das Ausfrieren des Bodens verhindert, und die Feuchtigkeit überhaupt sich länger halten, während nach Süden bei der stärkeren Einwirkung der Sonne (Insolation) der Schnee schnell wegschmilzt und in der Nacht die Erde um so fester gefriert und das etwa keimende Wachstum vernichtet. Das ist eine untern jungen Begleitern wohl ganz unbekannt Tatsache, und wir müssen ihnen die Augen dafür öffnen und uns bemühen, ihr Denken durch den Hinweis auf Ursachen und Wirkungen in allen Erscheinungen der Natur anzuregen. Das ist der Weg zum feststehenden, soliden Wissen.

Die Herabrücke, über welche wir jetzt gehen, ist noch nicht sehr lange gebaut, früher fuhr und ging man durch das feuchte Wasser, welches nur selten und dann nicht auf lange Zeit — oft nur auf wenige Stunden — anschwoll. Hinter der Brücke führt die Straße wieder durch einen Durchsicht, doch haben wir es hier nicht mit Felsgehäusen, sondern mit Geröll und angeschwemmtem Sand zu tun. Woher das Geröll kommt, werden wir später sehen. Wenn wir aus dem Durchsicht herauskommen, sehen wir links eine weite Ausbuchtung mit kumpfigem Boden und uns zunächst den Borort von Tiflis „Saburtalo“, seit 20—25 Jahren entstanden. Früher war hier ein Spielplatz, wo sich die Tifliser mit Ballspiel vergnügten, woher auch der Name Saburtalo gekommen ist.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Der Name Wera wird entweder abgeleitet vom armenischen Wort wer = oben, würde also bedeuten: der obere (nördliche) Teil von Tiflis, oder vom griechischen werie = ich habe mich vereinigt (mit der Kura). Ob der Stadtteil dem Fluß den Namen gegeben hat, oder umgekehrt, hängt von der Richtigkeit der einen oder anderen Erklärung ab. Ich neige mehr zu der ersten.

## Sanitätswirtschaftliches.

Gesundheitspflege im Schlafzimmer.

In Häusern, wo sonst Ordnung und Reinlichkeit herrscht, trifft man so oft eine Unordnung, die für die Gesundheit geradezu schädlich ist. Es ist dies besonders in unsern Kolonien sehr verbreitet: Kaum sind die Schlüfer aus dem Bette, so wird es auseinandergenommen und sofort wieder zurechtgemacht. Das ist sehr ungesund. Das Bettzeug sollte jeden Morgen nicht nur bei Sonnenschein, sondern auch bei Frost auf dem Balkon gut gelüftet werden. Ist das nicht möglich, so lege man die Sachen ins offene Fenster, oder schließlich auf Stühle usw. im Schlafzimmer, lüfte dann dieses, und erst, wenn alle andern Morgenarbeiten verrichtet sind, mache man die Betten zurecht. „Solch eine Unordnung ist doch nicht zulässig“, werden viele Frauen ausrufen, „wenn das dann jemand sehen würde...“ Nein, das geht nicht. Überhaupt bei uns auf dem Dorfe, wo auch die Frau früh morgens auf die Arbeit muß, ist das nicht möglich. — Möglich wohl, wenn nur der gute Wille da ist: Legt die Bettdecken im Schlafzimmer auseinander und lüftet das Zimmer, solange Ihr Euch zur Abfahrt richtet. Dann schließt die Fenster, die Bettdecken aber laßt liegen (es sieht's niemand, Ihr schließt ja das Haus ab). Am Abend öffnet die Fenster nochmals und kurz vor dem Schlafengehen macht die Betten. Die dadurch entfallende Mehrarbeit wird hundertfach vergolten werden, schon allein das wonnige Gefühl, das man empfindet, wenn man in solch einem Bett liegen darf! — Wie wohlthuend ist's, in einem nach Licht und Sonne duftenden Bette schlafen zu dürfen! Aber auch im Winter, wenn die Betten in kalter Luft gewesen sind, schläft man viel erquickender, als wenn den Decken, Rippen usw. der unangenehme Schlafdruck anhaftet. Und dann — wieviel Krankheiten können dadurch verhindert werden! Es ist doch allgemein bekannt, daß alle Krankheitserreger in dunklen Zimmern am besten gedeihen und sich lebensfähig erhalten, also auch dem Menschen gefährlicher als sonst sind. Es ist bewiesen, daß die Keime der anekendenden, Krankheiten im Sonnenlichte sehr schnell absterben. Deshalb sollte man auch das hellste, sonnigste und größte Zimmer als Schlafzimmer benutzen und nicht als „gute“ Stube. — Ganz besonders aber ist zu rügen, daß die Krankenzimmer fast nie gelüftet, sondern die Fenster sogar sorgfältig verhängt werden. Es wäre sehr erwünscht, wenn in der „R. V.“ von einem Arzt ein Artikel über „Krankheitspflege“ erschienen wäre.

Verhaltensmaßregeln bei der Spanischen Krankheit (Influenza).

Die hiesige englisch-amerikanische Zeitung „The Near East News“ gibt folgende Ratsschläge: Die Krankheit ist sehr leicht anekendend, und der Kranke muß abgefordert werden. Wer Unwohlsein verspürt, muß sich sofort ins Bett legen und nicht im Hause umher gehen. Auch wenn das Fieber aufgehört hat und die Temperatur wieder normal ist, muß der Kranke noch ein paar Tage das Bett hüten. Alle 4 Stunden 5 Gran Aspirin lindern den Zustand. Der Kranke darf nur leichte Speisen: Milch, Eier, Grütze und gedöcktes Obst — genießen.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der R. V. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.

## Deutscher Kalender für das Jahr 1920,

herausgegeben vom Verbands der transkauk. Deutschen.

Preis: 3 Rbl.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Kauk. Post“, Tiflis, Kirotschnaja, 27.

NB. Die Vorstände der Ortsgruppen des Verbandes werden gebeten, die von ihnen gewünschte Zahl von Exemplaren umgehend unter obiger Adresse mitzutiteln, um unheilsamer Verzögerung der Zustellung des Kalenders vorzubeugen.

Der Z.-V. d. Verb. d. transk. Deutschen.

verpflichtet sei, denn von den zum Militärdienst einberufenen Mitgliedern der Gemeinde seien 4/8 nicht zurückgelehrt (von diesen sind 4 verstorben, 1 an Krankheiten gestorben); alle andern sind unvermüdet an Leib und Seele in die Heimat zurückgelehrt. „Freuet euch mit den Frohlichen und weinet mit den Weinenden!“

„Lobe den Herren, o meine Seele, Ich will ihn loben bis zum Tod.“

Am 7 Uhr abends versammelte sich die Gemeinde zu einem kleinen Festessen. Als Gäste waren anwesend: der H. Pastor, der örtliche Arzt nebst Frau und der Verfasser dieses Berichts. Zur Eröffnung des Abends verlas Lehrer Schüle ein von ihm verfaßtes Gedicht über die deutsche Treue. In diesem Gedicht unterstreicht er aber auch jenes Mistrauen, mit dem man uns überall begegnet ist. Doch jene schweren Zeiten sind vorüber, und wir danken dem Himmeln für seine gnädige Führung. — Nun folgte eine längere Ansprache von H. Müller, Mitglied des Sanitätswirtschaftsamt. In seinem drohlichen Vortrag kam er auf die 4 Hauptfeinde des Soldaten zu sprechen, die er kurz charakterisierte, u. zwar 1. den äußeren Feind; 2. den Hunger; 3. das Ungeziefer und 4. das Mistrauen der Vorgesetzten. — Zum Schluß bat er die Zurückgekehrten, gleich einiges aus ihren Erlebnissen zum besten geben zu wollen. — Verfasser dieses begrüßte hernach die Angekommenen im Namen des Z.-V. Er spricht die Hoffnung aus, daß die Strazgen, die die Zurückgekehrten ausziehen müßten, nicht ohne gute Folgen bleiben werden, denn die Gefangenen hätten so manches zu sehen und zu hören bekommen, was sie im späteren Leben gut verwenden könnten. Er fordert sie auf zur Mitwirkung an unserer kulturellen Arbeit; die Gemeinde aber bittet er, den Zurückgekehrten beizustehen, damit sie recht bald das in ihrer Wirtschaft Versäumte nachzuholen vermöchten. — Nun treten einige der Zurückgekehrten auf und erzählen über ihr Leben in den Schanzgräben. — Hierauf folgt etwas, das einem die „gute alte Zeit“ der Jahre 14, 15 u. 16 vor Augen führt. „Mobilisation“ nannte man das St. Unter fürnämlichem Beifallstischen erscheint ein „Strafmit“ auf der Bühne und überreicht dem Schulzen den Mobilisationsbefehl. Der Schulze dreht sich das Papier zu lesen: Неме-ме-ме-де, ага Мадла, дос verkauft ist! вои-вои-воинок-ащ-ащ-ащ, richtig: Вои, жом Дрена; ja, деан-уелат-ащ; ма-ча-чалъ-Исфана! Der Schreiber liest endlich das Papier vor: „Немедленно Воишкоче Начальнику...“ u. i. w. und die Mobilisation beginnt. — Nun kommt ein Bild der ägyptischen Unterfuchung, wo Befehlung, Vermählung und Startschöpfen eine Hauptrolle spielen. Zum Totlachen! Nicht zu vergessen: ein selbstbrühtiges Stüd! — Diesem Stüd folgt ein „Zwiegespräch zwischen der Rätter und „m Stesfel“, das ebenfalls nicht wenig Heiterkeit erweckt. Von den übrigen Stücken fanden noch besonderen Anlang: „Urians Reise in die Welt“, das von Lehrer Schüle und dem Männerchor vorgetragen wurde; ferner Fritz Reuters „Wette“, wiedergegeben (hauptsächlich) vom Verfasser dieses, und endlich „Judenmusik“. In letzterem Stüd spielte H. Müller großartig die Rolle des „Jiedls“, das lange munter „gesing-ge, getanzt und gesprin-ge“ und endlich, in Wehmut aufgelöst, „geblieben ganz allein“ ist. Lieder, ab und an gesungen, sorgten dafür, daß Abwechslung in den Abend kam. Natürlich folgte für die Jugend zum Schluß noch ein Länzchen.

Der Abend war so gemüht, daß ich mich nicht im geringsten darüber gewundert habe, daß Stimmen laut wurden, man möchte doch einen solchen Abend mit Gesang und Vorträgen öfters veranstalten.

Da einige von den Personen, die sich an den Vorträgen beteiligten, ihre Sache einfach „müherhaft“ gemacht haben, so kann man den Mariensfeldern wohl mit ruhigem Gewissen zurufen: „Vorwärts! Macht euch zusammen zu einem Verein! Warum sollte Mariensfeld nicht auch das fertig bringen, was einige andere Kolonien schon längst besitzen?“ Die Winterabende sind lang Menschen, die mitarbeiten, werden sich finden, und „Lust und Liebe zum Ding macht Müß und Arbeit gering!“

Nochmals: Glückauf, Mariensfeld, zur Arbeit!

G. Schaal.